

Ein iteratives Formenmodul namens Hula Hoop

Karlheinz Pichler

Der Bildraum Bodensee in Bregenz startet sein Herbstprogramm mit einer Einzelausstellung zum Schaffen der 1963 in Linz geborenen und heute in Wien und Niederösterreich lebenden und arbeitenden Künstlerin Judith P. Fischer. Die



Judith P. Fischer: „Das Haptische, Fühlbare und Begreifbare sind wesentlicher Bestandteil meines Kunstverständnisses, daher bin ich Bildhauerin geworden.“

Oberösterreicherin studierte sowohl Stimmbildung und Liedgesang an der Wiener Universität für Musik und dar-



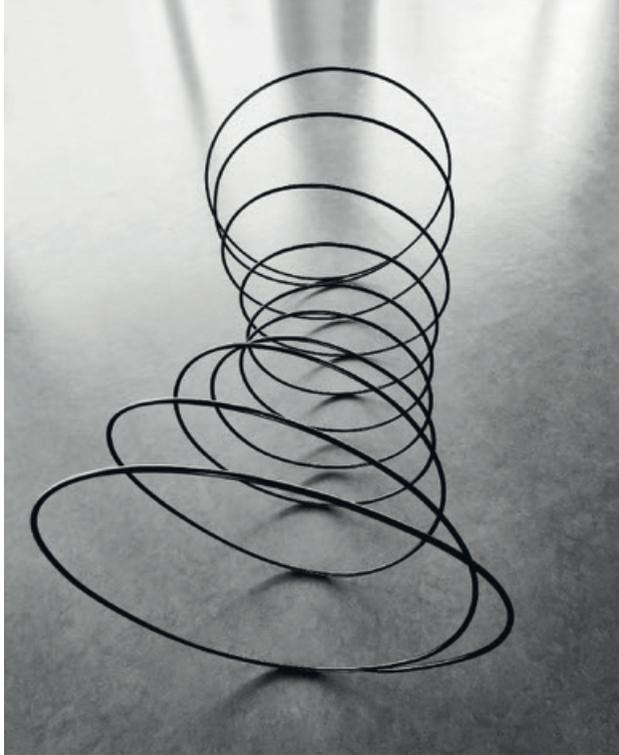
Zeitpolster

stellende Kunst als auch Bildhauerei bei Wander Bertoni an der Universität für angewandte Kunst in Wien. Im Rahmen ihrer künstlerischen Arbeit lotet die Künstlerin die Beziehung zwischen Zeichnung und Skulptur aus, wobei die Zeichnung sowohl eigenständig eingesetzt als auch direkt auf dem Objekt ausgeführt wird. Ihre räumlichen Werke sind von einer gleichermaßen reduzierten wie sinnlichen Formalsprache geprägt. „Konstruktion und Haptik stehen nicht im Widerstreit, sondern verschmelzen Thema und Form zu einer Art logisch-symbiotischem Gesamtausdruck“, heißt es in einem Begleittext zu ihrer Ausstellung im Bildraum Bodensee in Bregenz.

Ihre Auseinandersetzung mit der Bildhauerei begründet Fischer gegenüber KULTUR unter anderem mit den vielen Möglichkeiten, die sich in Material, Oberflächen und Techniken eröffnen. Fischer: „Das Haptische, Fühlbare und Begreifbare sind wesentlicher Bestandteil meines Kunstverständnisses, daher bin ich Bildhauerin geworden. Mich faszinieren Materialien und Techniken, die Sinnlichkeit bestimmter Oberflächen (z. B. die Vorarlberger Spitze), mit denen ich so vielschichtige Themen wie Ordnung und Chaos, menschliche Beziehungen, Spontaneität und Konstruktion künstlerisch umzusetzen versuche. Dieses Ineinander von exakter Konstruktion und Zufall ist für mich von entscheidender Bedeutung und führt letztlich auch zu einer großen Bandbreite an Materialien. Meist gehe ich von der Entwurfszeichnung aus und entwickle diese über kleine Modelle weiter zum fertigen dreidimensionalen Objekt.“

Assoziationen zu Spiel, Freiheit und Bewegung

Fischer, die derzeit auch in der Ausstellung „Geburtskultur. Vom Gebären und Geboren-werden“ im Frauenmuseum Hittisau vertreten ist (noch bis 31. Oktober), übertitelt ihre Werkschau im Bildraum Bodensee mit „Hula Hoop“. Denn eine raumgreifende Skulptur aus 48 Hula-Hoop-Reifen markiert die größte Arbeit dieser Ausstellung. Dieses Objekt baut sie mit Hilfe von Kabelbindern direkt vor Ort auf. Der Farbton der aus hellem Buchenholz gefertigten Reifen wie-



Ohne Titel (Diabolo), 2021

derholt sich in der einzigen Wandarbeit in diesem ersten Ausstellungsraum. Diese besteht aus alter Vorarlberger Handspitze, die sie von den Eltern der Bildraum-Leiterin Carmen Zanetti zur Verfügung gestellt bekommen hat. Die Spitze ist üblicherweise durchsichtig. Fischer hat sie aber zu einem Reifen zusammen gerollt und mit Harz kompakt und fest versteift.

Zu der großen, raumbezogenen Arbeit inspiriert wurde die Künstlerin von einem Hula-Hoop-Reifen, den sie sich

vergangenes Jahr im Lockdown zugelegt hatte, um den eigenen Taillenumfang zu reduzieren. Dies sei ihr zwar nicht gelungen, aber die Idee, sich mit der modularen Form des Reifens künstlerisch auseinanderzusetzen, habe sich daraus entwickelt.

Die Geschichte des Hula-Hoop-Reifens hat übrigens vor mehr als 2.000 Jahren begonnen. Schon die alten Griechen bewegten Reifen. Ein Mann namens Hippokrates von Kos schrieb das „Corpus Hippocraticum“. In diesem Buch standen mehr als 60 medizinische Texte. Einer dieser Texte hat den Reifenlauf empfohlen: Beim Reifenlauf rollten die Menschen mit ihren Händen oder einem Stock einen schweren Holzreifen vor sich her. Das sollte angeblich gut sein für die Gesundheit.

Aber auch bei den indigenen Völkern Nordamerikas und Australiens gehörten Reifen früher zum Alltag. Man übte damit Jagdtechniken, die zum Überleben wichtig waren. Und im 19. Jahrhundert hatte fast jedes Kind in Europa einen Holzreifen, um damit zu spielen oder Wettläufe zu veranstalten. Als aber die beiden Amerikaner Arthur Melin und Richard Knerr im vorigen Jahrhundert hörten, dass Kinder in Australien im Sportunterricht Holzreifen benutzten, hatten sie die Idee, Reifen aus Kunststoff herzustellen und gründeten im Jahr 1948 das Geschäft „Wham-O“. Sie waren die ersten, die dem Reifen einen richtigen Namen gaben. „Hula“ steht dabei für einen hawaiianischen Tanz, und „Hoop“ ist das englische Wort für Reifen. In der Folge verkauften sie innerhalb von vier Monaten 25 Millionen Hula-Hoop-Reifen. Als Teil der Sportart „Rhythmische Sportgymnastik“ ist der Reifen auch heute noch olympisch. Interessant ist, dass es in den 1950er und 1960er Jahren auch in Vorarlberg einen Hersteller gab, der nicht nur den regionalen Bedarf abdeckte, sondern auch viel exportierte. Damit stellt Fischer neben dem Reifen aus Spitze auch mit „Hula Hoop“ einen Vorarlbergbezug her.

Assoziationen zu Spiel und Bewegung regt Judith P. Fischer auch mit den Objekten im langen Mittelraum an. Mit „Diabolo, Spindel“ oder „Freiraum“ präsentiert sie hier „Wicklungen“ aus Acht-Millimeter-Rundstahl, die sich Raum-bildend ausbreiten und den Raum okkupieren. Mit einem großen schwarzen und einem großen weißen Kreis will die Künstlerin zudem auf das Bertolt-Brecht-Stück „Der kaukasische Kreidekreis“ verweisen.

Mit vier Arbeiten („Pillows“) im seeseitigen Raum greift die Oberösterreicherin „Träume und Schlaf“ als Themen auf. Bei diesen Objekten handelt es sich um fragile Gerüste, in die Polster eingebaut sind. Die Künstlerin will damit dem eigenen Bekunden nach auch den Bezug zu den Wäldersofas herstellen. Fischer: „Kopfkissen oder Ruhekissen werden als Unterlage für den Kopf im Bett oder auf dem Sofa benutzt. Das Handwerk der Polsterei ist selten und hat doch über die biedermeierlichen ‚Wäldersofas‘ eine lange Tradition im Bregenzerwald.“

Mit „Obdachlos“ hängt in diesem Raum auch eine großformatige Zeichnung, die ihren Ursprung in einer realen Begegnung hat. Und zwar entdeckte die Künstlerin in der Wiener Porzellangasse einen Obdachlosen mit einem Einkaufswagen, auf den sein ganzes Hab und Gut gepackt war. Fischer: „Ich habe den Obdachlosen gefragt, ob ich das Wagerl fotografieren darf. In der Pandemie waren in Wien die normalerweise zur Verfügung stehenden Schlafstätten geschlossen – plötzlich sah man viel mehr Menschen ohne Wohnsitz auf der Straße. Das hat mich sehr berührt – auch die Distanz – die Sorge vor einer Ansteckung ... die Arbeit ist mir ein großes Anliegen.“ ■